

Das Unterhaltungs-Blatt

Tägliche Beilage des Wiesbadener Tagblatts

Nr. 346.

Dienstag, 29. Dezember.

1931.

Das Spiel mit dem Feuer.

Roman von HORST BODEMER.

(6. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Erst hatte er seinen Ohren nicht getraut. Beinahe hätte er den österreichischen Offizier angebrüllt, schnell eine Zigarre zwischen die Zähne genommen und sich dann selbst gewundert, wie ruhig er Frage auf Frage stellen konnte — und wie gerissen! . . . Er war der tolle Draufgänger geworden, dem nichts mehr am Leben lag. Verrat, wohin man blickte! Die Geliebte, an der Front . . . Kanakillen waren die Menschen — Kanakillen! . . . Und dann der wilde Zusammenbruch nach einem Heldenleben ohnegleichen! In Hannover war sein Regiment aufgelöst worden. Sofort hatte er den Abschied genommen. Fort! Fort! Der Esel würgte ihn im Halse. Die Verzweiflung packte ihn. — Onkel Hendrik van Vogh hatte große Besitzungen in Java. Zu dem gefahren, sich ausgeruht auf der langen Seereise und dann die Hände gerührt, um zu vergeffen, was alles gewesen war. Seit vielen Jahren hatte Onkel Hendrik sein mütterliches, bedeutendes Erbe verwaltet und gemehrt, und die Tante Jse, die mit seiner Mutter in vorbildlich schweizerlicher Liebe verbunden gewesen war, hatte ihn mit offenen Armen aufgenommen. Auf den großen Kaffee- und Tabakplantagen war er tätig gewesen, in der Zentralverwaltung. Die neuen Eindrücke vermochten aber nicht lange die Sehnsucht nach dem Vaterlande einzuschlummern. Dort rang man um Tod und Leben. Die Millionen-, Milliarden-, Billionenscheine kamen. In der Fremde verstand man das nicht. Was er verlor, darüber konnte er die Köpfe zucken, sein Hauptvermögen war ja gut verzinslich seit vielen Jahren in holländischen Gulden angelegt, nahm zu . . . Wie oft war er nicht entschlossen gewesen, nach Deutschland zurückzukehren. Die Verwandten hatten ihre Not, ihn zu halten.

„Warte noch,“ sagte Onkel Hendrik. „Ihr Deutsche seid das wunderlichste Volk, das die Sonne bescheint. Eines Tages werdet ihr jäh wieder zum Erstaunen aller auf den Beinen stehen, eure Köpfe werden Erfindungen auf Erfindungen über die Welt jagen, wie ein Phönix aus der Asche werdet ihr euch erheben — um euch dann wieder gegenseitig zu zerfleischen. Das ist das tragische Geschick dieses Edelvolkes!“

Er hatte sich immer wieder zurückhalten lassen. Was sollte er in Deutschland? Eines Tages der Gräfin Kamilla Merun über den Weg laufen? Mitunter verübte das Schicksal solche Koboldstreiche! . . . Kamilla! War er eine Antenne? Dachte sie an ihn? Alle Augenblicke zuckte das Gedanken an sie jetzt durch seinen Kopf . . . Rief sie ihn? . . . Wenn er bei der glühenden Hitze im verdunkelten Zimmer lag, vor sich hindröste, kam ihr Name über seine Lippen. Laut! Deutlich! Nicht geseufzt! Wie ein Befehl! Melde er sich als Empfangsstation? Sandte er Bellen aus? . . . Wissen wollte er, ob das Narrheit war oder nicht! . . . In deutschen Zeitungen suchte er nach einer Auskunft. Schrieb an eine, legte reichlich Geld bei und bat um telegraphische Auskunft. Er wählte, keine Minute dürfe er verlieren . . . Und dann hatte ihn die Unruhe gepackt wie nie in seinem Leben. Fieberhauer jagten über ihn weg. Onkel Hendrik und Tante Jse machten sich Sorge um ihn . . . Endlich kam das Telegramm.

„Gräfin Merun seit längerer Zeit Witwe. Erbin der Herrschaft. Kinderlos. Gesund. Lebt zurückgezogen.“

Da war das Fieber von ihm abgefallen, seine Willenskraft erwacht. Kein Zweifel, Kamilla hatte ihn gerufen. Gut, er kam! . . . Seine Verwandten hielten ihn nicht. Er mußte zum mindesten einmal auf längere Zeit die Tropen verlassen; alle Europäer, die wenigen Ausnahmen zählen nicht, benötigen immer wieder längeren Heimaturlaub . . . Und dann war er doch vier Wochen in Kairo geblieben, damit der Übergang nicht zu jäh wurde. Er wollte als gesunder Mann in Deutschland erscheinen . . . Während der Zug durch das welschgewordene Tirol dem Brenner zufuhr, war sein Plan fertig. Ließ es sich irgend machen, kaufte er sich in der Nähe von Kamilla ein Gut. Und girrte nicht! Ließ sie anrennen! . . . Wenn sie es nun nicht tat? Spätere Sorgen waren das. Er saß in der Nähe, das sagte ihr genug. Das weitere würde sich finden . . . Als gutes Vorzeichen hatte er es genommen, daß Meggelbrunn zu kaufen war. Eine hübsche Besitzung von fünfhundert Morgen Land und fünfzehnhundert Morgen Wald! Und der grenzte zum Teil an Kamillas Herrschaft. Mehr konnte er vom Schicksal nicht verlangen. Daß der Preis ein recht hoher gewesen war, hatte er mit in den Kauf nehmen müssen . . . Dann aber war die Unruhe in ihm hochgeschlagen wie eine Flamme aus dem Stroh! Die Traber hatte er sich in Frankfurt am Main erstanden, nun jagte er mit ihnen übers Land. Suchte er eine Begegnung? Er wußte es nicht! Es wäre von allein der Tag gekommen, an dem er zum mindesten mit ihrem Güterdirektor über Jagdsolge — oder einen neuen Gutsabfuhrweg, der durch beider Land lief, hätte verhandeln müssen. Nichts wäre ihm vorzuwerfen, er machte als Nachbar seinen Besuch . . . Nein, das tat er nicht! . . . Und nun das Zusammentreffen in der Postagentur! Hatte Kamilla Merun dem Zufall nachgeholfen? Sie sah gut aus. In zwölf Jahren verändert sich der Mensch. Nicht nur äußerlich. Er soll auch reifer werden! Soll! Mit einem stolzen Reigen des Kopfes hatte sie seinen Gruß erwidert. Leidenschaft und Stolz wuchsen auf einem Holz! Leidenschaft! Manchmal meinte er, die Rippen in seinem Leibe müßten brechen, so rumorte es in ihm. Trieb ihn auf die Landstraße. Der Hufschlag der Traber, reines Entzücken war es. Und her den Pokal! Durst hatte er — Durst! Weil das Blut zu heiß war, weil es fieberte nach der Gräfin Kamilla Merun, die nie eine Schönheit gewesen, in deren Adern aber gebändigtes, heißes Blut floss. Er wußte es doch! Für Egbert Niedenstein eine Zaubermacht! . . . Wer aber war von härterem Holze? Der Mann oder das Weib? Ein Tag kam, an dem er oder sie klein werden würde — und wenn es auch nur für Minuten — oder Sekunden war!

Am nächsten Vormittag saß die Baroness Hölklin am Flügel, spielte eine Passage und ließ dann die Finger auf den Tasten ruhen. Sie hing, die Zigarette im Mundwinkel, ihren Gedanken nach. Gerade zur rechten Zeit war sie, hierher gekommen, an eine Abreise würde

so schnell nicht wieder zu denken sein, denn Alleinsein war jetzt Gift für ihre Kusine. Tanzen die Nerven auf der Stirn, will man sich auch ausdrücken, muß, sonst verfällt der Mensch in allerlei Dummheiten. Die Norddeutschen nehmen alles ernster, die gingen nicht mit einem Achselzucken und fröhlichem Lachen über eine kleine Blamage hinweg. Gehelten den Fall durch — und vergaßen ihn nicht! Und der Rittmeister Niedenstein wollte ernst genommen sein! Versteht sich! Da konnte es Überraschungen geben, an die kein Mensch dachte. . . . Wieder glitten die Finger über die Tasten, wohligh dehnnte sich dabei Theres Hölzlin. Für pridelnde Lagen war sie immer sehr empfänglich gewesen. Mehr — ein wenig mit der Gefahr spielen, hatte sie stets gereizt. Die Hauptsache blieb, die ganze Angelegenheit zog sich hübsch in die Länge und löste sich dann mit einem trockenen Auge in Wohlgefallen auf! . . . In Wohlgefallen auflösen? Hart schlug sie die Tasten an. In diesem Falle gab es einen gerührten Schluß mit Hochzeit. Die gute Kamilla würde mit der Zeit schon müde werden, wie sich aber der Rittmeister verhielt, wer konnte das ahnen? Vielleicht lachte er die Kusine aus, nachdem er sie klein bekommen. Ein ganz schreckliches Gesicht hatte er gestern in der Postagentur gemacht. Schlecht Kirichen essen mußte mit ihm sein, wenn ihm etwas nicht in den Kram paßte. Wachs würde die Kamilla in seinen Händen werden! O jegerl, einen richtigen Schreck bekam sie. Wenn Niedenstein — pah, vorläufig war sie noch da und dachte nicht ans Gehen. Der Tisch stand gedeckt, Jose und Diener sprangen, jeden Winkes gewärtig, und ein Schauspiel rollte sich hier ab, das in steter Spannung halten würde. Da rasten die Hände, der Flügel brummte. Sie hielt an. Lachte. Drehte sich um. Hinter ihr sah die Kusine am Schreibtisch mit umwölbter Stirn. Schon ein paar Bogen waren zerrissen in den Papierkorb geworfen worden. . . . Ja, das war alles ganz gut und schön, aber der vernünftige Mensch denkt doch zuerst an sich selbst. Was nützte es ihr, wenn andere durch ihren Beistand sich gerührt in die Arme sanken? Ein paar Takte Wagner. Ach nein, deshalb war sie nicht hergekommen, so gern sie der guten Kamilla half. Der Berliner Fabrikbesitzer! Wahrhaftig nichts Überwältigendes! Aber er hatte sich eine Jagd gepachtet für 1500 Mark jährlich und besaß ein Automopperl! Folglich hatte er Geld! Ein bißerl sehr spießig war der Mann nach österreichischer Auffassung. Na, dem war vielleicht abzu-helfen! . . . Maria und Joseph, ihre Gedanken marschierten ja kerkengerade auf das Ziel los. Unwillkürlich hämmerten ihre Finger auf dem Flügel herum. Dann ließ sie sie in den Schoß fallen. Ein anderes Tempo mußte in die Kamilla hineinkommen! Sie wollte hier doch Menschen, nicht nur einen Menschen kennenlernen. Also aufgezogen die Kusine, sträubte sie sich, mußte sie mitgerissen werden. Die ließ sie jetzt doch nicht laufen in ihren Räumen. . . . Einen Gassenhauer spielte die Baronesse und sang halblaut dazu.

Hinter ihr am Schreibtisch wurde der Federhalter hingeworfen.

„Herzerl, tu mir die Lieb' und kimpere net alles mögliche durcheinander. Dös halt ich net aus! Und der Brief muß nachher gleich zur Post!“

„Du, er hängt doch net mit dem Niedenstein zusammen?“

„Was denkst du — keine Spur!“

Herumgedreht hatte sich die Theres auf dem Klavier-sessel. Sah ihre Kusine an. Schwarze Striche hatte die unter den Augen, die Mundwinkel hingen herab. War ihr das Weinen nahe?

„Weißt du mußt dein Leben umstellen!“

„Wie denkst du dir denn das“, fragte die Gräfin mittrauisch.

„Dich net hier einpökeln! Und durch deine Wälder laufen ist jetzt auch net das Richtige! Auf einmal steht der Niedenstein vor dir! . . . Und was dann kommt, mag Gott wissen! Vielleicht etwas so unerfreuliches wie du dir's garnet vorstellen magst!“

Schlau war sie gewesen, sehr schlau, sie sah es dem Gesicht der Kusine an, deren Mundwinkel zu zucken begannen.

„Wo anders kann er mich auch sekkieren!“

„No! No! Hat man ein Automopperl zur Verfügung, ist das net so leicht! Ich möcht auch gern Marburg sehen, den Kurbetrieb in Naheim! Wilhelmshöhe muß auch wunderbar sein, und in der Kasseler Galerie sollen die besten Rembrandts hängen! . . . Ja und der Herr Helmboldt! Laßt in die Wälder, sein Automopperl hat Ruh und sein Chauffeur langweilt sich, falls er sich net a Waderl hier angeschafft hat! Bezah! Benzin und ein bißerl mehr, gib dem Chauffeur ein anständiges Trinkgeld, der Herr Fabrikbesitzer wird selig sein, wenn er dir eine Freud' machen kann!“

„Ich verpflicht mich net gern!“

Theres Hölzlin merkte, sie hatte bereits bald gewonnen.

Sind Redensarten! Ein Jagdpächter muß dich auch mal um eine Gefälligkeit bitten, man weiß doch wie es zugeht! Und dann, du Liebes, warum net drei grad sein lassen? Du brauchst Lustveränderung! In einem Automopperl ist man schwer zu erwischen! Wenn es sich auch nur um ein paar Tag handelt, die der Herr Helmboldt noch hier ist, über die kämen wir weg — und du bist den ersten Schreden los! . . . Nein, nein, red' net dagegen! Ich nehm's auf meine Kappel! Schreib' dein Briefe! Zu End! Ich bring ihn dann zur Postagentur! Ist Herr Helmboldt net da, plauch ich mit dem Chauffeur. Wenn der ein paar Marklerln extra verdienen kann, wird er sie gern nehmen. Ich seh ihm schon die Würmer richtig in die Nas, damit mich sein Herr für den allein schuldigen Teil hält! Und wenn er selbst da ist, du, ich trau' mir zu, daß ich mit ihm fertig werde!“

„Ein so übler Gedanke ist das eigentlich net, Theres!“

Jögernd sagte es die Gräfin. Da rannte die Baronesse schleunigst den letzten Widerstand über den Haufen.

„Sirt, ich hab' schon recht — und halt mei Kopferl hin! Und verdreh das von dem Helmboldt bei gegebener Gelegenheit a bißerl dabei! . . . Also schreib zu Ende!“

Zehn Minuten später ging die Baronesse, den Brief in der Hand, zur Postagentur. Eine kleine Hag gab es. Auf die freute sie sich.

Luz Helmboldt war totmüde von der gestrigen Pirsch heimgekommen, hatte sich ausgeschlafen und sah nun, gegen elf, beim ersten Frühstück. Er wollte seine Post lesen, Geschäftliches erledigen und dann wieder auf den Feischirsch pirschen gehen. Die Mutter war in Zinnowitz gut aufgehoben. Ereignete sich in der Fabrik nichts besonderes, konnte er ruhig noch acht Tage bleiben.

Da betrat Theres Hölzlin die Wirtsstube. Er sprang auf, begrüßte sie.

„Noch net draußen?“

„Kur die Post will ich abwarten, sie muß jeden Augenblick kommen!“

„Dann werd ich hierbleiben und unsre gleich mitnehmen! Darf ich mich zu Ihnen setzen, Herr Helmboldt?“

„Aber mit Freuden, Baronesse!“

„Lassen Sie sich net stören!“ Der Wirt kam, sie gab ihm den Brief. Er entfernte sich wieder. Mußte die Abrechnung fürs Postamt fertig machen. Lieb war das Theres Hölzlin. Sie lächelte, trommelte dabei mit den Fingerpizzen auf die Tischdecke und sagte, recht tief aus der Brust heraus: „Eine bequeme Sach' solch ein Automopperl! Ich begreife eigentlich meine Kusine net, daß die sich noch keines angeschafft hat!“

„Man ist so schön unabhängig . . .“

„Net wahr? Grad vorhin hab ich das gleiche gesagt. Und die Gräfin Merun könnt' sich wahrhaftig den Luxus leisten! Möcht auch, möcht auch wieder net! Denken S', Herr Helmboldt, ich will sie verführen! Meine Kusine nämlich!“

Sie lachten sich an. Eine Schmeichelei wäre angebracht.

„Baronesse, wenn Sie ernstlich wollen — ich glaub' totsicher, daß Sie Erfolg haben! Und wirklich, wer erst einen Kraftwagen besitzt, kann sich bald nicht mehr vorstellen, wie man ohne ihn leben kann!“

(Fortsetzung folgt.)